

«Die Emotionalisierung macht mir Sorgen»

Arbeitgeberdirektor Thomas Daum (61) plädiert für eine Rückkehr zum bewährten Pragmatismus in der Politik

INTERVIEW: SERAINA GROSS, ANDREAS MOECKLI, Zürich

Das Minarett-Verbot hat auch Thomas Daum aufgerüttelt: «Alle liberalen Reflexe waren wie ausgeschaltet». Daum hofft, dass die Schweizer wieder zu ihrer Nüchternheit zurückfinden.

BaZ: Herr Daum, warum beschäftigt sich ein Interessenvertreter der Wirtschaft mit der Befindlichkeit der Schweiz?

THOMAS DAUM: Das Thema beschäftigt mich seit den Neunzigerjahren. Damals war ich Chef von Swissmem, des Verbandes der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie – einer Branche, die damals und dann nochmals 2001/2003 durch ein eigentliches Stahlbad ging. Kaum eine andere Branche hat die Globalisierung so früh und so massiv zu spüren bekommen. Zudem war ich von 1988 bis 2002 Gemeindepräsident von Stäfa, wo ich direkt mit den sozialen Folgen des Strukturwandels wie Arbeitslosigkeit und Sozialhilfeabhängigkeit konfrontiert war. Ich war eigentlich immer recht nahe bei den Leuten.

Trotzdem haben Sie – wie viele andere auch – die Minarett-Abstimmung unterschätzt. Was ist schiefgelaufen?

Das frage ich mich auch – und ich habe ehrlich gesagt noch keine Antwort gefunden. Das gibt mir schon zu denken. Stehe ich wirklich so neben dem Mainstream? Nicht, dass ich unbedingt zum Mainstream gehören wollte, aber verstehen sollte ich ihn schon. Ginge mir dieses Verständnis verloren, müsste ich mir ernsthafte Sorgen machen.

«Die SVP geht zu weit. Angstszenerien verstellen den Blick auf die Wirklichkeit.»

Wo nimmt Arbeitgeberdirektor Thomas Daum den Puls der Menschen?

Zum Beispiel beim Posten, zwischen Hörnli und Kaffee. Normalerweise brauche ich für den Wochenendeinkauf eine halbe Stunde. Wenn eine wichtige Abstimmung ansteht, dann kann das schon mal zwei Stunden dauern, weil ich so viel angesprochen werde.

Wie war das bei der Minarett-Abstimmung?

Die Menschen sprachen mich an, aber nicht so häufig, wie es rückblickend hätte sein sollen.

Welche Schlüsse ziehen Sie aus dem Abstimmungsergebnis?

Ich bin immer noch am Kauen und Verdauen. Nur in einem Punkt bin ich sicher: Die Abstimmung war eine Projektionsfläche für vieles, das nichts mit Minaretten und vielleicht nicht einmal mit dem Islam zu tun hatte. Manche Leute haben den Sack geschlagen und den Esel gemeint. Sie fanden im Minarett einen Sündenbock. Aber wofür genau? Diese Frage wird mich sicher noch eine Weile beschäftigen.

Muss sich die Wirtschaft vorwerfen lassen, die Initiative nicht genügend bekämpft zu haben?

Da muss ich die Wirtschaft in Schutz nehmen. Die Minarett-Initiative war in erster Linie ein gesellschaftliches und erst in zweiter Linie ein wirtschaftspolitisches Thema. Ich finde es billig, wenn man jetzt auf die Wirtschaft zeigt und ihr vorwirft: Wenn ihr keine Kampagne finanziert, dann nehmt ihr eure Verantwortung nicht wahr. Die primären politischen Akteure sind die Stimmberechtigten, das Parlament, der Bundesrat und die Parteien. Es darf nicht sein, dass eine politische Auseinandersetzung nicht stattfindet, weil die Wirtschaft nicht zahlt.

Kein Anlass für Selbstkritik also?

Doch, aber ich würde die Kritik allgemeiner ansetzen. Offenbar ist es uns nicht gelungen, die Problematik genügend zu versachlichen und zum Beispiel mit den Fakten zur Ausländerpolitik bis zum Bürger und zur Bürgerin vorzudringen. Etwa mit der Tatsache, dass wir heute gute Steuerungsmöglichkeiten in der Ausländerpolitik haben. Die Minarett-Abstimmung war ein Wink mit dem Zaunpfahl: Hier müssen wir – und mit mir meine ich die Verantwortungsträger in diesem Lande – mehr tun.

Der Schweizer gilt als nüchtern, wenig emotional. Ändert sich das gerade?

Ich befürchte ja. Die Bereitschaft, pragmatisch zu entscheiden, hat abgenommen. Emotionen werden in der Politik immer wichtiger. Das ist eine Entwicklung, die mir Sorge macht. Besonders irritiert haben mich die Reaktionen einiger Parteipolitiker nach der Abstimmung. Alle liberalen Reflexe waren wie ausgeschaltet. Stattdessen haben sie sich mit weiteren Verbotsforderungen überboten. Einem Liberalen wie mir muss das ein Gräuel sein.

Stellt die Emotionalisierung der Politik für die Schweiz eine Gefahr dar?

Ich glaube schon, dass wir es mit emotionalen Aufladungen in der Politik

nicht übertreiben dürfen. Die Schwarzmalerei ist ja teilweise absurd. Wenn ich denke, dass selbst mitten im Boom gewisse politische Kräfte behaupteten, die Schweiz befinde sich im Niedergang. Solche Angstszenerien verstellen den Blick auf die wirklichen Probleme.

Sie sprechen von der SVP, einem Ihrer wichtigsten Partner in der Politik.

Die SVP geht mitunter eindeutig zu weit. Gerade eine nationalkonservative Partei sollte das Interesse des Landes nicht aus den Augen verlieren. Demgegenüber ist die Forderung nach der Kündigung des Personenfreizügigkeitsabkommens absolut verantwortungslos. Es gibt keinen

«Wir müssen jetzt die Nerven behalten beim freien Personenverkehr.»

nachweisbaren Zusammenhang zwischen der Einwanderung der letzten Jahre als Folge der Personenfreizügigkeit und dem Anstieg der Arbeitslosigkeit. Die überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit bei den Ausländern ist das Resultat einer verfehlten Ausländerpolitik in den Achtziger- und Neunzigerjahren, das heisst, wir müssen jetzt die Fehler der Vergangenheit bewältigen. Zudem blendet die SVP die katastrophalen Folgen einer Kündigung des Personenfreizügigkeitsabkommens auf unsere Wirtschaft aus. Es muss uns gelingen, hier die Dinge wieder ins rechte Licht zu rücken.

Sie klingen besorgt.

Ja, und wir sollten jetzt gegenüber den Gegnern der Personenfreizügigkeit die Nerven behalten. Ich habe es zum Beispiel nicht verstanden, dass Bundesrätin Doris Leuthard den Verzicht auf die Anrufung der Ventilklausele zur Beschränkung der Einwanderung jetzt schon als Fehler bezeichnet hat. Die Politiker und Politikerinnen müssen sich entscheiden: Entweder sie springen auf jedes Thema auf, das gerade aufgeköchelt wird, oder sie bleiben ihrer Linie treu. Ich ziehe die zweite Variante vor. Man muss die Dinge auch mal gegen ein verbreitetes Vorurteil zurechtrücken, wenn man glaubwürdig bleiben will.

Haben die Eliten ein Glaubwürdigkeitsproblem?

Die Wirtschaftselite mit Sicherheit. Das Desaster der Finanzkrise hat das

Vertrauen in die Wirtschaft tief erschüttert. Wir müssen das ohne Ausflüchte zur Kenntnis nehmen und alles tun, um dieses Defizit wieder wettzumachen. Das wird längere Zeit dauern und lässt sich nicht mit einigen PR-Aktionen erreichen. Und dann wird es noch ein paar Nagelproben geben.

Zum Beispiel?

Das Problem des «too big to fail». Das müssen wir in den Griff bekommen. Und wenn es keine hundertprozentige Lösung gibt, soll die Bevölkerung die Alternativen kennen. Das Schlimmste wäre, wenn wir nach dem Ende der Rezession einfach wieder zur Tagesordnung übergehen würden.

Die Schweiz ist ein erfolgreiches Land. Wird sie das bleiben?

Das Erfolgsmodell Schweiz basiert auf einer besonderen Kombination von individueller Leistungsbereitschaft, freiem Unternehmertum, Innovationskraft sowie politischer und sozialer Stabilität. Es zählt auf die Eigenverantwortung des Einzelnen, sorgt aber auch für eine angemessene soziale Sicherheit. Es gibt die politische Macht der Mehrheit, ohne den Minderheitenschutz zu vernachlässigen. Es ist stark international ausgerichtet und gleichzeitig lokal gut verankert. Wenn wir diesen Erfolgsfaktoren Sorge tragen, dann können wir zuversichtlich in die Zukunft sehen.

Thomas Daum

WIRTSCHAFTSVERTRETER. Thomas Daum (61) ist seit 2006 Direktor des Arbeitgeberverbandes, des wichtigsten Interessenverbandes der Wirtschaft neben Economiesuisse und dem Gewerbeverband. Dem Arbeitgeberverband gehören fast 80 Branchenorganisationen und regionale Arbeitgeberverbände an. Zuvor leitete Daum Swissmem, den Verband der Maschinenindustrie. Daum ist Freisinniger. Unter seiner Leitung vertritt der Arbeitgeberverband in der Sozial- und in der Arbeitsmarktpolitik konsequent wirtschaftsfreundliche Positionen. Daum hat Jus studiert, nachdem er zuvor mit der Germanistik geliebäugelt hatte. Als Jugendlicher putzte er jeweils in den Ferien die Räume seines Schulhauses. Vom Lohn kaufte er Bücher, vor allem deutsche Literatur. Seine «Hausheiligen» sind Kurt Tucholsky und Bertolt Brecht. sgr



ich wünsche mir

für mich:
dass ich gesund und neugierig bleibe;

für die Schweiz:
dass sie die richtige Balance zwischen Rechtsstaat und Demokratie sowie einen guten Ausgleich zwischen Freiheit und Solidarität findet;

für die Welt:
dass «Nachhaltigkeit» vom Modewort der Konferenzen zur effektiven politischen Handlungsmaxime wird.

